

Werner Zillig

# **Das Mädchen**

Altan Verlag 2018

© 2018 Altan Verlag, Unterhaching  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-930472-05-5

Satz und Cover: Dasein & Design, München  
Druck und Bindung: Budgetprinter, Kleve

[altan-verlag.de](http://altan-verlag.de)

# Inhalt

<b>Peter Pan .....</b>	<b>11</b>
------------------------	-----------

<b>Fahrender Leute Kind .....</b>	<b>15</b>
-----------------------------------	-----------

Den Hang hinauf .....	17
In einem Wohnwagen.....	19
Heinrich.....	20
Die Geburt.....	24
Der Norden.....	28
Heinerle.....	32

<b>Mädchen. Mädchen. ....</b>	<b>39</b>
-------------------------------	-----------

Dickie Dick Dickens.....	41
Die kleine Verführerin.....	42
Rühmann.....	44
Volkstheater.....	47
Der Verehrer.....	50
Unverbesserlich .....	60
Das erste Mal.....	63
Kindheitsende.....	64
Der Schmalkaldische Krieg.....	68
Angebote.....	70
Benno.....	75
Forever Young.....	80
Das Filmmuseum.....	87
Eine Ehe.....	88
Roger.....	91

Die Zeitmaschine.....	97
Schritte.....	99
Gelbsucht.....	101
Strindberg.....	104
Gitarre und Blitz.....	106
Finsterwald .....	113
Die Doppelgängerin.....	115

## **Der Wasserfall ..... 120**

Lille.....	122
Lindenhof, Trudering.....	124
Maml.....	126
Furth im Wald.....	128
Bertas Tod.....	130
Im Rückblick.....	133
Das Internat.....	134
Die Sucht.....	136
Sommer.....	140
Walpurgisnacht, weiß.....	147
Arten des Selbstmords.....	152
Männer.....	156
Ein Abschiedsbrief.....	159
Schauspielerin bin ich.....	160
Der Nervenzusammenbruch.....	161
Schumann's.....	164
Derrick.....	170
Stimmen, zerbrochene .....	175
Das Innere der Geschichten .....	178
Ein Tod in den Bergen.....	183

## **Herbst der Gedanken ..... 188**

Krank .....	189
Monopteros.....	195
Weihnacht.....	199
»Hermann – vernichte ihnk.....	206
Das weiße Buch.....	210
Zwei Frauen.....	212
Einsamkeit.....	217
Geld.....	222
Ich liebe dich.....	226
Reale Phantasien.....	228
Der Weg nach Haar.....	229
Haar.....	231

## **Die Zwischenwelt ..... 242**

Schwebender Klang.....	244
Anspielungen.....	246
Ungelesene Bücher .....	253

## **Das Oktoberfest ..... 262**

Dies ist keine Biographie der Schauspielerin Helga Anders, sondern ein Roman. Am besten fährt man, wenn man alles, was nachfolgend gesagt und geschildert wird – mit Ausnahme von ein paar Eckdaten und ein paar Namen, die man allüberall nachlesen kann –, als etwas ganz und gar frei Erfundenes nimmt.

W. Z.

# **Peter Pan**

**26. Dezember 1962.** Am zweiten Weihnachtsfeiertag des Jahres 1962 sitzt ein blasser Junge allein an einem Wohnzimmerisch. Es ist die Wohnung seiner Schwester und seines Schwagers, im zweiten Stock, oben im Bahnhof. Vor der Wand, über den Tisch hin, sieht der Junge auf den neuen Fernseher. Das Fernsehbild ist klein und natürlich schwarz-weiß. Ein Film beginnt. Es ist die Geschichte von Peter Pan. Ein dunkelhaariger Junge und ein Mädchen spielen die Hauptrollen in dieser Geschichte. Die Stimme des Mädchens ist, das fällt dem Jungen gleich auf, wie zerbrochen. Die Stimme besteht aus einer Unter- und einer Oberstimme. Das Mädchen steht mit dieser Stimme neben sich selbst und ist von einem Geheimnis umgeben.

Der dunkelgelockte Junge aus dem Film heißt im richtigen Leben Michael Ande. Das Mädchen heißt Helga Anders. Wie mag das schöne Mädchen mit der zerbrochenen Stimme in diese Bilder hineingekommen sein? Wie kommt ein Mädchen mit dreizehn, vierzehn Jahren in diesen Film, in diese Geschichte? Wer ist dieses Mädchen, fragt sich der Junge.

Von diesem Tag an wird der blasse Junge das Mädchen nie mehr aus den Augen verlieren.



# Fahrender Leute Kind

## Den Hang hinauf

*28. Januar 1912.* Katharina Gandorfer sieht vor sich in der Morgendämmerung die Schneewellen. Der Hang steigt recht steil an. Über Nacht hat es viel geschneit. Es schneit immer noch, und es liegt eine eiskalte Luft in der Talsenke. Katharina sinkt mit jedem Schritt bis zu den Hüften ein. Oben auf der Straße wird der Wind den Schnee weggeweht haben, hofft sie. Dann kommt sie schneller voran.

Sie will nach Marzling hinein. Dort wartet der Albert in seinem Wagen auf sie. Sie werden weiter ziehen. Sie wird das Kind von dem Albert bekommen. Sie will das armselige Leben in dem geduckten Häuschen dort unten nicht mehr. Eigentlich ist es ja nur eine Hütte, ein Stück weit vom Bauernhaus entfernt. Bettelarm sind sie nicht, die Gandorfer. Es gibt Leute, die schlimmer dran sind. Sie haben zwei Kühe und zwei Schweine im Stall neben der Küche. Tagelöhner ist der Vater trotzdem. Das eigene Vieh versorgt er am Abend und am Morgen, bevor er zum Bauern rübergeht. In den Nachbardörfern sagt der Vater aber, dass er Bauer ist.

Der Konrad, der Sohn vom richtigen Bauern, von dem Bauern, zu dem der Vater geht – der Konrad hat sie haben wollen. Sie haben miteinander im Heu gelegen, das schon. Drei Jahre lang. Dann hat der Konrad aber doch die Hobbmeier Maria aus dem Nachbardorf genommen. Wahrscheinlich wollt er sie eh nur ins Heu bekommen. Heiraten hat er immer eine richtige Bauerntochter wollen. Der Vater von der Maria hat einen großen Bauernhof. So ist das halt. Das hat gezählt, der Bauernhof. Gottseidank hat sie kein Kind bekommen von dem Konrad.

Am 24. November ist sie geboren, im Jahr 1883. Ihr Vater hat sie angeschrien, dass sie eine alte Jungfer sein

wird in ein paar Jahren. Weil sie sich den Konrad eingebil-  
det hat, der sie dann sitzengelassen hat. Seit die Leut dem  
Vater erzählt haben, dass sie aus dem Wagen vom Albert  
gekommen ist, hat er sie ein paarmal ›Du Hurl‹ genannt.  
›Mit dem Scherenschleifer machst du rum!‹, hat der Vater  
gesagt. Aber da hatte der Vater schon Bier getrunken.

Sie ist froh, dass der Albert sie gewollt hat. Er ist ein  
fescher Mann. Einen wilden Blick hat der. Das gefällt ihr.  
Manchmal, wenn der Albert ein paar Bier getrunken hat, ist  
er gut aufgelegt und lacht viel. Das hat sie gern. Der Albert  
ist nicht wie der Vater, der immer herumschreit, wenn er  
Bier getrunken hat.

Sie sieht die Schneewehen im Hang, die jetzt blasser  
werden. Es wird hell. Ihre Beine sind nass vom Schnee. Die  
Mutter und der Vater werden bald aufwachen, überlegt sie.  
Der Vater hat sich noch einmal hingelegt, als das Vieh ver-  
sorgt war. Sie hat ihn gehört und war ganz aufgeregt. Sie  
werden bald aufstehen und in die Kirche gehen. Da werden  
sie dann sehen, dass ihr Bett leer ist. Sie will nie mehr zu-  
rück. Nicht mehr zurück in dieses Leben.

Heiraten wollt er sie, der Albert. Aber sie hat gelacht  
und gesagt, dass sie auch so zusammenleben können. Das  
hätt so leicht keine andere aus dem Dorf gesagt. Bald wird  
sie im Wagen sein und dann wird sie die Strümpfe und den  
Rock ausziehen und trocknen. Sie ist halt eine Wilde. ›Eine  
ganz eine Wilde bist du!‹, hat der Albert gesagt. Sie war sich  
nicht sicher, wie er das gemeint hat, der Albert. Er wird  
gleich auf dem Kutschbock sitzen, und sie werden weiter-  
fahren. Weg von hier. Bloß weg aus diesem Dorf.

## In einem Wohnwagen

**2. Juli 1912.** Katharina liegt da, im Wohnwagen. Sie ist schweißnass. Es war eine anstrengende Geburt. »In deinem Alter geht das nimmer so leicht«, hat die Troll Maria, die Hebamme aus Mengkofen, zu ihr gesagt. Dann hat die Maria den Albert angeherrscht, er soll endlich heißes Wasser bringen. »Press halt!«, hat die Maria gesagt, und dann: »Jetzt stell dich nicht so an!«

Die Maria ist dann gleich zum Standesamt gelaufen und hat das Kind eintragen lassen. »So wie es sich gehört«, hat die Maria gesagt.

Katharina schaut sich den Geburtsschein an, den die Hebamme mitgebracht hat. Etwas stört sie schon. Obwohl es ja wahr ist. »... daß nachmittags um fünf Uhr ein Mädchen geboren worden sei und daß das Kind den Vornamen Berta erhalten habe«, das will ihr noch eingehen. Das ist ja wahr so. Aber dass das Kind »von der ledigen Katharina Gandorfer, ohne Beruf, beheimatet in Marzling bei Freising, katholischer Religion, vorübergehend in Ettenkofen, zu Ettenkofen, in einem Wohnwagen« auf die Welt gekommen ist. Mussten die das hinschreiben oder ist das die schiere Bosheit? »In einem Wohnwagen!« Überall ist das so, dass die Leut bösaartig sind in solchen Angelegenheiten. Das hätten die in Marzling genauso gemacht. Genauso hätten die das gemacht. »In einem Wohnwagen!« Zigeuner halt. Scherenschleifer.

## Heinrich

**23. Dezember 1935.** Berta hält es nicht lange an einem Ort. Seit sie siebzehn ist, zieht sie herum und schlägt sich durch. Meistens als Kellnerin. Wenn es ihr irgendwo nicht mehr passt, dann zieht sie weiter. Geht in ein Wirtshaus und fragt den Wirt, ob er nicht Arbeit für sie hat. Sie kann putzen, bedienen. Vor allem gut bedienen. Die Wirte schauen sie an. *Ein schönes Weib ist die! So a richtig resches und fesches Weib!* Sie kann die Gedanken bei den Wirten auf der Stirn sehen. Ganz genau kann sie die Männergedanken sehen. Einerseits, denkt der Wirt immer, könnt das ja vielleicht was werden mit der zukünftigen feschen Bedienung. Und außerdem ist es gut fürs Geschäft, wenn ein Madl so ein bildschönes Gesicht hat. Die Männer trinken gleich mehr, wenn da so ein junges Ding ist, das das Bier an den Tisch bringt.

Dann ist sie halt in die Berchtesgadener Gegend gezogen. In den aufregenden Zeiten, als der Hitler gerade angefangen hat in Berlin. Auf einmal sind da große Herren aufgetaucht, vor einem Jahr. Die sind rauf auf den Obersalzberg und haben beim Führer vorgesprochen. So machen die das heute noch. Manche, die da nicht so vornehm sind, kommen dann auch in ihre Wirtschaft. Der Gasthof »Nonntal« war schon immer bekannt für seine gute Küche. Die Frau Haslinger kocht aber auch zu gut. Das sagen alle. Auch die feinen Herrschaften. Die kommen dann und erzählen, dass sie oben beim Führer waren. Dass das ein ganz feiner Mensch ist, der Führer. So menschlich. Ja, das sagen alle. Aber auch – so hat das der Heinrich einmal gesagt, als sie sich schon gut gekannt haben – auch unnahbar sei er, der Führer. Wie aus einer anderen Welt. Das müsse man aber auch verstehen. Wo der doch mit den

Großen der Weltgeschichte verkehrt.

So ist der Heinrich zum ersten Mal gekommen. Der Heinrich war ein Wichtiger, das hat sie als erfahrene Bedienung sofort gesehen. Aber komisch war das dann schon, dass der Heinrich sich gleich, kaum dass er sie gesehen hat, ihr so förmlich vorgestellt hat. Aufgestanden ist er und hat gesagt: ›Heinrich Hoffmann aus München, mein Fräulein.‹ Sonst hat er nichts gesagt. Er hat auch nicht, wie manche das tun, die Hacken zusammenschlagen. Dass der Heinrich so freundlich und zivil war, das hat ihr gefallen.

Aber natürlich hat sie von der Frau Haslinger dann gleich erfahren, wer der Herr Hoffmann in Wahrheit war. ›Das ist der Fotograf vom Führer!‹, hat die Frau Haslinger gesagt. ›Ein ganz ein wichtiger Mensch ist das, das kann ich dir sagen! Dass du mir ja freundlich zu dem bist, zu dem Herrn Hoffmann!‹

Es ist halt eins zum andern gekommen. So ist das ja immer. Eines Tages hat der Heinrich gesagt: ›Ich übernachtete heute hier. Es ist ja zu spät, um noch nach München zu fahren. Meine Zimmertür steht fai offen. Gell, Bertal! Und dabei hat er sie angefasst. Aber nur ein ganz klein wenig. Kurz hat er sie an sich gedrückt. Es ist ihr ein Schauer durch den Körper gegangen. Durch und durch ist es ihr gegangen. Sie hat in dem Moment einfach gewusst, dass sie in der Nacht zum Zimmer von dem Herrn Hoffmann gehen wird. Weiter hat sie nicht gedacht.

Dann, im Zimmer, hat der Heinrich eine Flasche Sekt da stehen gehabt, und er hat erst einmal nichts gesagt. Sie auch nicht angefasst. Er hat zwei Sektgläser gefüllt, und sie musste in dem Moment daran denken, dass die Frau Haslinger, die früher im Ausland Köchin gelernt hat – die Frau Haslinger sagt immer: *Sektkelche*. Wenn sie dann selbst ein Glas getrunken hat, sagt die Frau Haslinger: *un altro flute*.

Ein schönes Wort ist das: *flute*. Wie das klingt!

Dann hat der Heinrich ihr den Sektkelch in die Hand gegeben, hat selbst sein Glas genommen und hat mit ihr angestoßen. Nachdem sie den ersten Schluck getrunken hatten, hat der Heinrich gesagt: »Weißt du, was heute für ein Tag ist?«

Sie ist verlegen geworden, und weil sie verlegen war hat sie gelacht: »Heut ist der 12. September.«

»Ganz recht, hat der Heinrich gesagt. »Und heute, am 12. September anno 1935, ist mein fünfzigster Geburtstag. Ich würde mich freuen, wenn du mit mir darauf anstößt, Berta.«

Sie haben ihre Gläser getrunken, haben sich gesetzt, und der Heinrich, das hat sie erst da richtig gesehen, war irgendwie ganz durcheinander. Er hat ihr dann aber gleich erklärt, warum er so durcheinander war. Der Führer hat ihn an diesem Tag auf den Berghof bestellt. Weil eine wichtige Persönlichkeit da sei und es Fotos zu machen gelte. Gestern – der Führer hat kurz und knapp am Telefon gesagt: »Es gilt einige Fotos von einer wichtigen Persönlichkeit zu machen, Herr Hoffmann! Bitte seien Sie doch pünktlich um zwölf Uhr hier auf dem Berghof.« So etwas ist dann natürlich ein Befehl und ich bin gefahren. Dann, als ich angekommen bin, hat der Führer gesagt: »Wissen Sie denn, Hoffmann, wer die wichtige Persönlichkeit heute ist? Sie sind es! Und heute werden *Sie* fotografiert. Meinen Glückwunsch zum fünfzigsten Geburtstag, Hoffmann!« Dann hat er sich neben mich gestellt und ein SS-Mann hat schon einen Fotoapparat in der Hand gehabt und drei Fotos gemacht. »Zu mehr als einer kleinen Jause reicht es leider nicht, Herr Hoffmann. Ich muss dann gleich nach Berlin. Wichtige Dinge halt. Sie verstehen.« Ich hab kaum rausgebracht: »Jawohl, mein Führer!« So gerührt war ich. Und der

Führer hat gesagt: »Nur nicht so förmlich, Hoffmann. An Ihrem Ehrentag. Kommen Sie!«

Sie war dann auch ganz durcheinander. Und sie ist beim Heinrich geblieben in dieser Nacht.

Er ist drei Wochen später wiedergekommen. Dann nach zwei Wochen wieder. Und immer ist sie die Nacht über bei ihm geblieben. Morgen ist Weihnachten, und sie hat jetzt ein Kind unter dem Herzen. Dem Heinrich hat sie es noch nicht gesagt. Dass er ihr Vater hätte sein können, der Heinrich, mit seinem Alter, das hat sie ja immer gewusst. Sie will warten bis zum neuen Jahr. Im Januar irgendwann muss sie es ihm dann aber sagen, das mit dem Kind.

Ihrer Enkelin Leslie erzählt Berta, die Großmutter, später, dass sie mit Heinrich Hoffmann verheiratet gewesen ist. In zweiter Ehe. Als sie dann geschieden worden sind, habe Hoffmann den gemeinsamen Sohn adoptiert. Natürlich hat die Enkelin etwas geahnt. Etwas konnte da nicht stimmen. Wie aber ist Berta Feierer auf die Idee gekommen, von Hitlers Fotografen Heinrich Hoffmann zu erzählen und vorzugeben, sie sei mit ihm verheiratet gewesen, und sie hätten einen Sohn gehabt?

In den klaren Worten der Verwaltungssprache sagt das Stadtarchiv München: »In den hier vorliegenden Melde- und Personenstandsunterlagen finden sich keine Hinweise auf eine Verbindung von Bertha Feierer, geb. am 2. Juli 1912 in Ettenkofen, mit Heinrich Hoffmann. Im Sterberegistereintrag ist seine Ehefrau Erna Gröbke genannt, die Sterbefallanzeige des Krankenhauses enthält keine Hinweise auf Nachkommen. In der Meldekarte, die aufgrund noch geltender Schutzfristen nicht vorgelegt werden kann, sind



zwei Nachkommen genannt, welche aufgrund ihrer Geburtsjahrgänge (1913 und 1916) nicht für Ihre Recherche in Frage kommen. – Laut Meldekarte war Heinrich Hoffmann zwei Mal verheiratet, seine erste Ehefrau starb am 11.08.1928 in München.«

Immer wieder diese zwei Schreibungen: *Bertha* und *Berta*. Alle hätten sie immer nur *Bertl* genannt, hat Roger Fritz gesagt.

## Die Geburt

**14. Januar 1948.** Die Zeit geht dahin, sagt sich Berta Scherz. Sie hat die Hände hinter den Kopf gelegt und denkt nach. Gleich wird sie die Kleine stillen. 1939, als der 2. Weltkrieg begonnen hat, da war sie 27 Jahre alt. Sie war eine schöne junge Frau. Die Männer haben ihr nachgeschaut. Sie schauen ihr immer noch nach. Sie mag es, wenn die Männer ihr nachschauen. Drei der Männer hat sie sogar geheiratet. Den Hans, den Gustav dann, und schließlich vor vier Jahren den Fritz. Beim Hans und beim Gustav kommt sie schon mit den Jahreszahlen durcheinander. Den Fritz hat sie 1944 geheiratet. Seitdem heißt sie also Berta Scherz. Jetzt, bei der Geburt ihres Mädchens, ist sie sechsunddreißig. Jesses, schon sechsunddreißig ist sie!

Heute, vier Jahre nach der Hochzeit mit dem Fritz, liegt sie also da, in Innsbruck, in der Klinik, und sie hat eine Tochter. Sie sagt es sich immer wieder. Sie hat *eine Tochter!* Sie kann es noch gar nicht glauben.

Ob das mit dem Fritz gut geht? Manchmal streiten sie ja sehr. Sie glaubt, dass der Fritz eifersüchtig ist, wenn sie

bedient und die Männer sie so anschauen. Aber was soll sie sagen? Eine Bedienung muss sich gut stellen mit den Männern. Manchmal, wenn die Mannsbilder genug getrunken haben, muss sie denen auch schöne Augen machen. Das ist gut fürs Geschäft. Aber das versteht der Fritz nicht.

Eine Tochter hat sie jetzt. Sie ist nicht mehr allein. Mit den Männern hat sie sich immer allein gefühlt. Jetzt nicht mehr. Vielleicht hat sie sich mit dem Heinrich nicht allein gefühlt. Aber das war ja auch was anderes. Den hat sie nicht geheiratet. Manchmal denkt sie aber, dass sie den Heinrich Hoffmann geheiratet hat.

Wie sie die Kleine nennen sollen, hat der Fritz gefragt. Und sie hat gleich gesagt: *Helga*. Ein Tiroler Name ist das nicht gerade, aber der Name hat ihr immer gefallen, und dem Fritz war er recht. Drei Tage ist die kleine Helga jetzt alt.

Wie wird es weitergehen? Eigentlich hat sie keine richtige Lust mehr, jeden Abend die Männer zu bedienen und bis spät in die Nacht in der Wirtsstube zu stehen. Wenn sie irgendeine Stelle hier in Innsbruck bekäme, bei der Stadt vielleicht? Sie kann doch recht gut schreiben und rechnen. Sie kann mit den Leuten reden. Das mit dem Reden lernt man im Wirtshaus. Sie wird sich einmal bewerben. Wahrscheinlich wird sie sich bewerben. Eine Stelle als Kellnerin findet sie allemal, wenn das nichts wird.

Seit der Fritz aus dem Krieg wieder da ist, ist er oft schlecht aufgelegt. Aber wahrscheinlich doch nur, weil er immer so eifersüchtig ist. Zugeben tut er das natürlich nicht. Das wäre gegen seine Mannesehre. Was ein echter Schifahrer aus dem Zillertal ist, der ist nicht eifersüchtig. Der ist großzügig und lustig aufgelegt. Wahrscheinlich wird das auf die Dauer nichts mit ihnen. Aber jetzt haben sie erst einmal eine Tochter. Ach ja, der Fritz. *Schifahrn*, das

kann er wirklich. Aber sonst? Er ist ein schöner Mensch. Das auch. Aber eifersüchtig und halt – er ist auch ein einfacher Mensch. Nicht wie der Heinrich und wie die Herren, die ins *Nonntal* gekommen sind, damals.

Berta Scherz lächelt und nimmt ihre Tochter, die neben ihr im Bett liegt, hoch. Sie gibt ihr die Brust. Nach ein paar Minuten geht die Tür auf und Fritz Scherz schaut herein.

»Wie geht es dir denn?«, fragt er förmlich.

»*Uns* geht es gut«, sagt Berta und strahlt ihren Mann an. Vielleicht ist er ja doch der Richtige, denkt sie.

1972 schreibt Helgas Anders' Mutter an ihre Tochter eine Geburtstagskarte: »Mein Liebes! Vor 24 Jahren lag eine übergläckliche Mami in der Klinik in Innsbruck. Glückliche drückte diese Mami ihr kleines Mädchen ans Herz. Jubel, Jubel! Dann flossen ein paar Tränlein, aber jetzt, glaub ich, ist mein Mädchen wieder in der guten Richtung. Wie bin ich froh! Ein glückliches 25. Jahr wünscht Dir in Liebe von Herzen – Dein Mamk«

Da klingt ein leiser Widerhall von ganz tief da unten durch. Die *Tränlein* waren nicht Freudentränen, damals in Innsbruck. Es sind die Tränen in der Gegenwart des Jahres 1971 und 1972. ... *aber jetzt, glaub ich, ist mein Mädchen wieder in der guten Richtung.*

Aber noch lebt Berta Scherz im Jahr 1948. Noch dauert es lange, bis ihr Leben und das ihrer kleinen Tochter in den 1970er Jahren angekommen ist. Noch liegt die Zeit endlos ausgebreitet vor der Mutter und dem Säugling. »Wir werden es schaffen«, denkt Berta. »Dieses Mädchen da ist etwas ganz Besonderes. Eine Mutter spürt's, wenn ihr Kind was

Besonderes ist.«

Weil ihr das nicht korrekt vorkommt angesichts dieses großen, wichtigen Satzes, hebt Berta Scherz inwendig noch einmal an zu sprechen und sagt in ihrem Kopf, unhörbar für den Fritz und die anderen Frauen im Zimmer und ganz langsam: »Du bist etwas ganz Besonderes, meine kleine Helga. Eine Mutter spürt so etwask

Später, als ihr Mann wieder gegangen ist, denkt Berta Scherz zurück an Heinrich Hoffmann und an Berchtesgaden. Sie hat einen Bub bekommen damals, und alle haben sie gewusst, wer der Vater ist. Heinrich Hoffmann hat ihr gesagt, dass er ja verheiratet ist. Das hatte er ihr gleich gesagt. Und sich von seiner Frau nicht trennen könne. Der Führer wolle so was nicht. Ach ja, *der Führer!* Wie weit diese Zeit jetzt weg ist. Aber für das Kind werde er sorgen, hat Heinrich Hoffmann gesagt. Ein halbes Jahr nach der Geburt hat er den Jungen dann adoptiert und zu sich nach München geholt. »Es soll ja kein Aufsehen geben, nicht wahr, Berta«, hat er noch gesagt. Wie immer hat er ihren Namen mit seinem seltsamen Akzent ganz deutlich ausgesprochen. So deutlich, dass man direkt ein *t-b* hören konnte. Seine Stimme war ganz zärtlich. Sie hat nur genickt und war dem Heinrich dankbar, dass er gut für den Jungen gesorgt hat. Was hätte sie mit dem Kind denn machen können, als unverheiratete Kellnerin?

»Ja, meine kleine Helga«, sagt Berta Scherz und lächelt, »du hast einen Halbbruder in München drin. Das werde ich dir dann später alles erzählen.«

Berta Scherz denkt: Vielleicht ist das mit dem Halbbruder wahr, vielleicht aber auch nicht. Geschichten sind das halt. Sie mag Geschichten, die sie erzählen kann.

## Der Norden

*17. November 1955.* Es geht aufwärts in der Zeit, und die Menschen, die Geld und Besitz haben, fahren jetzt sogar in Urlaub. Sie sitzen an Tischen, auf denen wieder alles drauf steht. Echter Bohnenkaffee und nicht der Malzkaffee. Bertha hat den Kathreiner aus ihrem Küchenschrank verbannt. Kathreiner, Kneipp Malzkaffee, die weiß-rote Packung mit dem Bild vom Pfarrer Kneipp drauf. Sie bringt jetzt immer Jacobskaffee an die Tische. Und natürlich hat die Chefin nichts dagegen, wenn sie sich auch selbst eine Tasse nimmt, zwischendurch.

An dem Tisch dort, an dem jetzt die Frau mit den beiden Kindern sitzt, da hat gestern ein Herr gegessen und hat sie manchmal angeschaut. Irgendwie interessiert hat er herübergesehen, der Mann, und sie hat ihn ein paar Mal wie versehentlich angelächelt. Dann hat er wieder geschaut, und sie hat wieder gelächelt.

Ein stattlicher Mann. Dass er nicht aus der bayerischen Gegend war, hat sie schon gesehen. Gehört hat sie es dann auch, als er bestellt hat. Aber das mit dem Reden, das war nur eine Bestätigung. Sie hat schon vorher gewusst, dass er nicht aus der Gegend ist.

Heute ist er dann wiedergekommen und als sie schon kassiert hatte, da ist er aufgestanden und hat ganz förmlich gesagt: »Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle? Christel Treddemeyer. Aus Ossenbeck in der wunderschönen Grafschaft Diepholz. Gutsbesitzer.«

Sie hat lachen müssen und hat gedacht, dass sie sich verhört hat. »Christel?«

»Jao-woohl!«, hat er mit diesem langgezogen-norddeutschen Tonfall geantwortet. Gelächelt hat er. So richtig schön gelächelt. »Christel Louis Georg Treddemeyer. So

heiß' ich nun mal mit vollem Namen. Und ich wollt' Sie fragen, ob ich Sie vielleicht zum Essen einladen darf. Für den Fall, dass Sie hier auch mal freihaben.«

Berta hat sich zum Essen einladen lassen. Er hat fröhlich von sich erzählt, der Herr Treddemeyer. Er hat von seinem Hof erzählt. Das mit dem Gutsbesitzer, das sei ein wenig geflunkert gewesen, hat er gelacht. Aber ein großer Hof, das ja wohl. Und ein Haus in Bremen drin. Jetzt hat er sich mal freigenommen und ist nach Bayern, hierher nach Bad Reichenhall gefahren. Da hat er sie kennengelernt. Sie hat ihm gleich gefallen.

Erst auf dem Nachhauseweg – er hat sie in die Riedelstraße gebracht, hier wohnt sie –, erst auf dem Nachhauseweg hat sie dem Christel gesagt, dass sie eine Tochter hat. Bald acht Jahre ist sie jetzt alt, die Helga. Und der Christel Treddemeyer hat wieder nur gelacht und gesagt, das sei ja »man schön«, und er liebe Kinder. Auch wenn das mit weiteren eigenen Kindern jetzt nicht mehr sein müsste. Dann hat er wieder gelacht, weil er gewusst hat, dass das eine ziemlich deutliche Anspielung war.

Am nächsten Morgen, als der Christel gegangen war, hat sie ausgerechnet: Sie war jetzt – sie musste ein wenig nachdenken direkt. Wie alt war sie jetzt? Vierundvierzig. Und der Christel war immerhin einundsechzig. Aber ein staatlicher Mann, der jünger aussieht, ist er.

Jetzt muss sie die Helga abholen. Die hat sie gestern bei der Margret gelassen. So kann sie mit Helga dann an der Schule vorbei, und dann geht sie schon zur Fröh-schicht, wie sie das nennt, zum Hotel Alpenrose. Dahin, wo der Christel wohnt.

So ist sie also mit der kleinen Helga in die Grafschaft Diepholz gezogen, nach Ossenbeck, und sie war jetzt die Berta Treddemeyer. Sie hat dieses flache Land kennengelernt, und vom ersten Tag an wusste sie, dass sie hier nicht glücklich werden kann. Es fehlen ihr die Berge. Bayern fehlt ihr.

Auch die Leute hier, mit ihrem Singsang, wenn sie reden. Wenn sie gut gelaunt ist, dann kommt ihr dieser Diepholzer Singsang ganz lustig vor. Aber meistens gehen ihr die Menschen auf die Nerven. Die neue Verwandtschaft vor allem. Alle schauen sie immer so komisch an. Als ob sie aus Afrika käme.

Nur da im Winter, wenn sie zusammensitzen in der Stube, wenn es warm ist, dann kann sich Berta Treddemeyer vorstellen, dass sie in einer Stube in Bayern sitzt. Dass draußen der Schnee liegt und dass sie, wenn sie vor die Tür tritt, im Schneegestöber die Berge sieht und einen See davor. Dann fängt sie an zu erzählen. Von der Zeit damals, in Berchtesgaden, als der Führer noch auf den Berghof hinaufgefahren ist. Die Leute haben genau zugehört, aber sie haben schon ein wenig dumm geschaut. Vom Führer konnte man ja nicht mehr so einfach sprechen. Was es damals für schlimme Dinge gegeben hat, das durfte man ja nicht vergessen. Darüber redete man besser nicht zu viel. Also sagt sie, dass sie und die Leute von Berchtesgaden ja nichts von den Juden und den Lagern gewusst haben. Sie hätten halt nur den Berghof gesehen, und sie hätten mit den großen Leuten gesprochen, die da auf den Berghof zur Besprechung mit Hitler gegangen seien und im Nonntal, ihrem Gasthof, genächtigt hätten.

Von Heinrich Hoffmann, dem Fotografen, spricht sie nur andeutungsweise. Dass sie ihn, wie viele von den anderen, getroffen hat. Zu genau darf sie da nicht werden, mit ihrer Geschichte. Das ist Berta Treddemeyer schon klar.

Das schickt sich nicht für die Frau vom Christel Treddemeyer.

Dann streiten sie ausgerechnet zu Weihnachten zum ersten Mal so richtig. Worüber sie gestritten haben, das weiß sie am ersten Feiertag schon gar nicht mehr. Sie weiß nur, dass ihr die neue Verwandtschaft endgültig auf die Nerven gegangen ist, dass sie auf einmal gewusst hat, dass vor der Tür dieses flache Land liegt und nicht der See und die bayerischen Berge. Dass ihr das Essen nicht gepasst hat, das da gekocht wurde. Vielleicht hat sie sich wirklich mit dem Christel nur gestritten, weil sie Heimweh hatte nach Bayern. Das kann schon sein. Es ist aber, als das neue Jahr beginnt, auch gar nicht mehr wichtig. Da weiß sie nämlich schon, dass es ein Fehler war, hierher zu ziehen. Weil sie hier einfach nicht glücklich werden kann. Helga ist jetzt neun und wird im nächsten Januar zehn. Sie will nicht, dass ihr Mädchen hier groß wird und wie die anderen Kinder diesen komischen Singsang spricht. Sie überlegt, wie sie da wieder wekommt und ein wenig Geld mitnehmen kann, damit das Leben in Bayern für sie und die Helga nicht gar so hart wird.

Die amtlichen Verlautbarungen sagen: Berta Scherz, geb. Feierer, heiratet am 25. August 1956 den Landwirt Christel Louis Georg Treddemeyer und heißt jetzt Berta Treddemeyer. Die Ehe wird bereits am 5. Dezember 1957 in Verden an der Aller wieder geschieden.

Die Schwiegertochter von Christel Louis Treddemeyer sagt am Telefon, dass sie die Berta, die damalige Frau von ihrem Schwiegervater, natürlich nicht mehr persönlich kennengelernt hat. Aber ihr Schwiegervater, der habe immer gesagt,



dass ihn diese Frau das Haus in Bremen gekostet hat. Wenn über die Berta gesprochen worden sei, dann seien sich alle einig gewesen, dass die Berta gut, ja wunderbar erzählen konnte. Ja, ganze Geschichten konnte die erzählen. Sodass alle dasaßen und ihr einfach zuhören mussten, so schön seien diese Geschichten gewesen.

## Heinerle

**12. Juli 1958.** Helgi liegt im Schwimmbad mit den anderen aus der Klasse. Gerade ist sie vom Fünfmeterbrett gesprungen. Dreimal hintereinander! Das trauen sich die meisten Jungen nicht und kein Mädchen außer ihr. ›Du bist ein rechter Wildfang!‹ sagt die Mutter manchmal und klingt dabei ein wenig stolz. Das bemerkt sie wohl. *Wildfang*, sagen sie hier auch. Oder sagt das nur ihre Mutter?

Sie ist wieder gewandert mit der Mutter. Nach Süden machen sie Station, hat ihre Mutter gesagt. Zuerst in Georgsmarienhütte, dann hier, in der Nähe von Bielefeld. Damit sie was sehen vom Land. Sie leben in diesem kleinen Haus, dem *Kotten* vom Bauern Mergelkuhl in Brackwede. Nein, in *Brock*, einer Bauernschaft, wie das hier heißt. Mit den Ortsnamen, da sind sie eigen, die in Brock. Die Mutter verdient wieder den Lebensunterhalt. Abends ist Helga, die die meisten hier Helgi nennen, oft allein. Ohne die Arbeit, sagt die Mutter, will sie nicht leben. Sie bedient jetzt im Ratskeller. Sie hat ja jetzt immerhin was auf der hohen Kante, aber arbeiten will sie trotzdem.

Helga, ihre kleine Helga steht jetzt dieser merkwürdigen fremden Sprache gegenüber. Aber sie lernt schnell, ihre Kleine. *Kotten* – was für ein Wort! Die Sprache, die ist hier

wie eine Wand, durch die sie lernen muss hindurchzugehen. »Wir reden jetzt *hoch-deutsch!*«, hat die Mutter zu ihr gesagt. »Auch wenn das ziemlich affig klingt. Man muss sich halt anpassen, weißt' Helga.«

Dabei, wenn der Bauer Mergelkuhl mit ihr spricht, dann klingt das wieder ganz anders als in der Schule in Brock. So irgendwie – lustig. Und sie bemerkt, dass die Leute sie anschauen. Sie fühlt sich so lebendig und es ist ihr manchmal, als pochte von innen her ein lustiger Ton an ihre Haut. Dann möchte sie laut schreien. Hurra! Und gleich noch einmal vom Fünfmeterbrett springen. Auch die Frau Lehrerin Gehrman lacht, wenn sie ihre lustigen Zeichnungen macht, und oft, wenn die Mutter spät abends und in die Nacht noch im Ratskeller ist, dann darf sie bei der Frau Lehrerin über Nacht bleiben. Grete Gehrman, die Frau Lehrerin von der Brocker Volksschule, ist verheiratet, und ihr Mann, der Hans, der ist Schauspieler in Bielefeld! Wenn sie dieses Wort hört, Schauspieler, dann wird der Ton in ihr da drinnen lauter. Theater und spielen, vor den Leuten *spielen* – das, kommt ihr vor, ist das Schönste, was es gibt.

»Helga!«

Sie dreht sich um und winkt. »Hier!«, ruft sie.

Die Lehrerin Gehrman kommt auf sie zu.

»Helga, du darfst heute bei uns schlafen. »Wir haben was Wichtiges mit dir zu besprechen. Kommst du?«

Eigentlich hätte sie noch eine Stunde bleiben wollen. Es ist Samstag, morgen ist keine Schule. Aber sie ist gern bei der Frau Lehrerin und ihrem Mann, dem Schauspieler. Darum sagt sie: »Darf ich vorher noch einmal springen, Frau Lehrerin? Nur ein mal.«

»Na gut«, sagt die Lehrerin und lacht. »Dann spring noch einmal.«

Sie klettert auf den Turm hinauf und geht nach vorn und dann lässt sie sich fallen und spürt die Luft um sich her rauschen. Sie schreit laut, so, dass die Mutter sagen würde: Einen Juchzer hat sie getan, die Helgi! Sie taucht ein ins Wasser. Kühl ist es um sie her und einen Moment lang ganz dunkel. Sie strampelt, kommt wieder an die Oberfläche und klettert aus dem Becken.

»Hör mal Helgi«, sagt der Herr Gehrman. »Du singst doch gern, oder?«

»Ja, schon«, sagt sie. Sie ist unsicher. Warum fragt der Herr Gehrman das?

»Würdest du dich trauen, auch auf der Bühne zu singen, vor vielen Menschen?«

»Ja«, sagt sie sofort.

»Also, wir suchen in Bielefeld – eigentlich suchen wir einen Jungen. Ein Heinerle.« Herr Gehrman lacht sein schönes, volles Schauspielerlachen, das sie mag. »Aber es könnte natürlich auch ein Mädchen sein, das einen Jungen *spielt*. Würdest du dir das zutrauen?«

»Ja«, sagt sie bestimmt, und sie wundert sich selbst ein wenig, dass ihr dieses Ja so schnell und klar über die Lippen kommt.

»Nun gut«, sagt Herr Gehrman. »Dann müsstest du morgen einmal mit mir nach Bielefeld fahren und dem Herrn Spangler und den anderen, die da auch mitspielen, was vorsingen. Willst du das machen?«

»Ja«, sagt sie. »Sehr gerne sogar.«

»Fein«, sagt Herr Gehrman. »Dann üben wir doch am besten gleich ein wenig. Die Grete und ich singen dir das mal vor. Das ist ein Duett. Also einmal singe ich – ich bin die Mutter. Und meine Frau ist das Heinerle. Sie fängt an. Und dann versuchst du das nachzusingen, ja?«

Heinerle: Mutterl, du musst mir was Schön's jetzt kaufen!

Mutter: Heinerle, Heinerle, hab' kein Geld!

Heinerle: Mutterl, ich möcht' jetzt zum Kasperl laufen!

Mutter: Heinerle, Heinerle, hab' kein Geld!

Wenn i aber Geld tu haben,  
Heinerle, mein Heinerle,  
Soll das Buberl alles haben,  
Heinerle, mein Heinerle.  
Zuckerl, Kasperl, Ringelspiel,  
gar nix ist mir dann zuviel.  
Für mein Buberl, Heinerl', du!  
Wann i's Geld erst haben tu.

Jetzt steht sie auf der Bühne in Bielefeld, und der Herr Gehrman stellt sie den anderen vor. Dem Herrn Spangler, der so ein wenig wie die Mutter spricht, nicht wie die anderen. Dem Herrn Gebhardt. Der Frau Seydewitz, bei der der Herr Gehrman sagt: »Die Frau Seydewitz ist jetzt deine Mutter. Ja, wir haben das ja gestern schon ein wenig geübt. Dann fängst du einmal an. Hier ist dein Ton.«

Sie hört den Ton von einem Klavier.

»Hmmm«, summt der Herr Gehrman.

Dann fängt sie an zu singen: »Mutterl, du musst mir was Schön's jetzt kaufen!«

Der Herr Gehrman hat ihr gesagt, dass sie den anderen gefallen hat beim Vorsingen. Er wird noch einmal mit ihrer Mutter sprechen. Denn da müssen sie natürlich noch viel proben. Ihre Mutter hat ja schon gesagt, dass sie einverstanden ist. Grundsätzlich. Aber jetzt müssen sie das natürlich noch genauer bereden.

Dann proben sie und proben und proben. Am Ende, als sie bei den letzten Proben sind, sieht sie sich das ganze Stück an, bis hin zu ihrem Auftritt und danach. Wenn sie nicht auf der Bühne ist, sitzt sie bei dem Herrn Gebhardt auf dem Schoß, und sie wippt im Takt der Musik, der Herr Gebhardt lacht, und sie fühlt sich – sie kann nicht sagen, wie sie sich fühlt. Es ist dieses Gefühl: Sie darf auf der Bühne sein und spielen!

Wie die Leute geklatscht haben! Wenn sie sich am Ende verbeugt hat, da haben die Menschen noch mehr geklatscht als bei den anderen. Sie hat sich dann schnell noch einmal verbeugt. So wie sie es gelernt hat. Der Herr Spangler hat gesagt, dass sie sehr gut gespielt und gesungen hat. Also wirklich – *sehr* gut!

Sie geht jetzt zweimal in der Woche tanzen. Sie hat Unterricht. Ballett heißt das. Sie liebt es, wenn sie sich so bewegen kann. Sie lacht mehr noch als früher. Sie fühlt, dass es den Mensch gefällt, wenn sie lacht. Manchmal, nach dem Tanzunterricht, wird sie aber ein wenig traurig. Das Stück wird jetzt nicht mehr gespielt. Sie möchte aber – sie möchte wieder auf der Bühne sein und am Ende hören, wie die Menschen klatschen.

In Bielefeld, in einer Nacht, als sie allein zu Hause war, hat sie von einem Schutzengelbild geträumt. Ein alter Steg über einen reißenden Bach, und der Junge und seine Schwester gehen über den Steg. Hinter ihnen, mit schönen Flügeln und gekleidet in ein weites, weißes Gewand, steht ihr Schutzengel und hält die Hände ausgebreitet.

Sie möchte, spürt sie, wieder nach Bayern. Dahin, wo

es solche Bäche und solche Schutzengelbilder gibt. Da gehört sie hin.

Unter der Überschrift »Helga Anders war kein ›Queller Kind« bringt Gerhard Hülsege am 8. April 2005 einen kleinen Artikel über Helga Anders im Bielefelder ›Westfalenblatt«. Hinweise zu der Zeit, in der Helga Anders hier als Kind gelebt hat. In diesem Artikel stellt der Ortsheimatpfleger Ehrhardt Schelp richtig, dass Helga Scherz nicht im heutigen Bielefelder Ortsteil Quelle gewohnt hat, sondern »in einem Kotten des Bauern Mergelkuhl, an der Friedrichstraße 28b, die 1970 in Käthe-Kollwitz-Straße umbenannt wurde und seit 1973 Ferdinandstraße heißt«. Man erfährt: »Sowohl der Hof Mergelkuhl als auch das Nebengebäude existieren nicht mehr, sind längst abgerissen.« Und auch das noch: »Wie Werner Schwabedissen, Mitarbeiter im Brackweder Bezirksamt, kann sich auch Ehrhardt Schelp noch lebhaft an die junge Helga Scherz erinnern: ›Sie sprang immer gern vom Fünf-Meter-Brett.«

Ein altes Bild gibt es noch, über dem Artikel. Ein breites Fachwerk-Bauernhaus. Zwei Frauen in langen Kleidern davor. Rechts, nur ein wenig noch zu sehen, ein offenbar niedrigeres, kleineres Haus. »Der ehemalige Hof Mergelkuhl in Brackwede: Im Kotten (rechts) neben dem Haupthaus hat Helga Scherz (Anders) mit Mutter Berta gewohnt.«

Unten rechts, handschriftlich die Bemerkung: ›Lob der Archive!«